



Besuch am Krankenbett: So funktioniert der Atemtrainer: Pflegerin Maria Wagenhaus vom Patienteninformationszentrum gibt Sabine Winkler Tipps, wie sie den Körper nach ihrer Krebsoperation wieder kräftigen kann. Ein Glücksstand für die Patientin am Dresdner Diakonissenkrankenhaus.

Foto: Norbert Millauer

## Wohin nach dem Krankenhaus?

Infozentren und Pflegeplatzmanager sollen Patienten schneller in den Alltag helfen. In Sachsen gibt es erste Beispiele.

VON GABRIELE FLEISCHER

Sabine Winkler hat eine schwere Krebsoperation hinter sich. Jetzt hofft sie, bald nach Hause zu können. Doch wie geht es dort weiter? Was kann sie tun, um schneller zu genesen? In Krankenhäusern fehlt oft die Zeit für eine umfassende Vorbereitung auf den Alltag. Manche Patienten brauchen im Anschluss eine Betreuung oder müssen in ein Pflegeheim und fühlen sich allein gelassen.

Sabine Winkler hat Glück, denn im Diakonissenkrankenhaus in Dresden gibt es ein sachsenweit einmaliges Angebot. Das Patienteninformationszentrum (PIZ) bereitet die Kranken auf ihre Entlassung vor. Gesundheits- und Krankenpflegerin Maria Wagenhaus vom PIZ hat der 56-jährigen diesmal einen Atemtrainer mitgebracht. Das kleine Gerät stärkt die Lunge, trainiert Atemmuskulatur und Zwerchfell. „Nach der Operation liegt man viel und atmet flach, da ist es wichtig, die Lunge zu belüften“, sagt Wagenhaus und ergänzt: „Sie sollten in den nächsten vier Wochen nicht mehr als drei Kilo heben und sechs Wochen keinen Sport treiben.“

### Keine Angst vor Thrombosespritzen

Wagenhaus fragt, ob Sabine Winkler Hausbesuche wünscht. Denn die Patienten werden auch nach ihrem Krankenhausaufenthalt betreut. „Wir nehmen ihnen so Ängste und geben praktische Tipps, beispielsweise, wie sie den Katheter wechseln oder sich eine Thrombosespritze selbst setzen können“, sagt Wagenhaus. Oft hätten die Patienten erst dann viele Fragen, wenn sie wieder zu Hause sind. Eine gute Ergänzung seien Pflegekurse, die das PIZ auch für Angehörige anbietet. „Wir merken an der Resonanz, wie dankbar das aufgenommen wird“, sagt Pflegedirektor Michael Junge.

Etwa 70 Prozent der Beratungen würden von den Kassen refinanziert. Verträge gebe es mit der AOK Plus und der KKH. „Wir können durch die Nachsorge unnötige Wiedereinweisungen ins Krankenhaus

vermeiden“, sagt AOK Plus-Sprecher Bernd Lemke. Sind Patienten nach der Behandlung im Krankenhaus nicht in der Lage, nach Hause zu gehen, dann unterstützen wir sie mit den Kollegen des Sozialdienstes bei der Suche nach einer Betreuung, so Wagenhaus.

Nach dem Sächsischen Krankenhausgesetz sind eigentlich alle stationären Einrichtungen verpflichtet, für einen nahtlosen Übergang der Patienten in die Nachbehandlung zu sorgen. „Dieses sogenannte Entlassungsmanagement übernehmen in den 78 sächsischen Krankenhäusern in der Regel ausschließlich Sozialdienste und sogenannte Casemanager“, sagt Benjamin Böhlend von der Krankenhausesellschaft Sachsen. Casemanager, zum Beispiel wie im Uniklinikum Dresden, sind mit dafür verantwortlich, die Aufnahme der Patienten

zu planen und ihren Pflegebedarf zu ermitteln, damit ihre Versorgung frühzeitig gesichert werden kann. „Mitarbeiter der Sozialdienste bemühen sich beispielsweise um einen Platz in der Kurzzeitpflege oder einem Pflegeheim“, sagt Innovationsmanagerin Kristin Dittrich. Sollte kein Platz frei sein, müssten die Patienten länger im Krankenhaus bleiben. „Denn ins Ungewisse sollte niemand entlassen werden.“

### Digitaler Pflegeplatzberater

Nicht immer gelingt das. Deshalb gehen auch andere Krankenhäuser neue Wege mit verschiedenen Projekten. Mit SOS Care zum Beispiel gibt es am Uniklinikum Dresden eine gesonderte Anlaufstelle für Schlaganfallpatienten. Ein Jahr bekommen Betroffene dort Antworten auf ihre Fragen und Anleitungen, wie sie wieder im norma-

len Leben ankommen können. In Leipzig werden Ältere durch das Projekt GeriNet betreut und ihnen dabei Behandlungsangebote aufgezeigt. Das Uniklinikum Dresden bereitet in Kooperation mit der AOK Plus eine Digitalisierungsplattform für das Entlassungsmanagement vor. „Dadurch ersparen wir den sozialen Diensten das Abtelefonieren von langen Listen“, sagt Dittrich. Konkrete Formen hat das schon am Städtischen Klinikum Görlitz angenommen. Dort wird ab September das Entlassungsmanagement digitalisiert. „Wir nutzen dafür eine speziell entwickelte Software, die den Pflegebedürftigen eine schnellere Vermittlung bietet. Eine tagelange nervenraubende Pflegeplatzsuche für Angehörige und Klinikmitarbeiter gehört dann der Vergangenheit an“, sagt Sprecherin Katja Pietsch. Zunächst 19 Pflegeheime und 15 ambulante Pflegedienste wollen sich nach einem ersten Treffen daran beteiligen.

Ähnliche Bemühungen gibt es am St. Joseph Stift Dresden. Dort soll die Vermittlungsplattform ab August genutzt werden. Im Helios Klinikum Aue, in der Elblandklinik Riesa und in der Landkreis Mittweida Krankenhausesellschaft gehöre der Pflegeplatzmanager schon zum Tagesgeschäft, sagt Tina Vogel von der Entwicklungsfirma. Das Prinzip: „Innerhalb von zwei Minuten werden Patienteninformationen inklusive Wunschwohnt digital eingegeben. Nach 62 Minuten, so die Macher, sollte das erste passende Angebot vorliegen. „Natürlich können wir keine Pflegeplätze schaffen. Aber wir helfen beim Finden der Nadel im Heuhaufen“, sagt Vogel.

Sabine Winkler braucht zum Glück noch keinen Pflegeplatz, dafür aber Informationen, wie sie mit ihrer Krankheit umgehen kann. Sie ist selbst Krankenschwester und weiß, wie wichtig das ist. „Auch ich stehe mit der Krankheit vor einer völlig neuen Situation“, sagt sie. Sie weiß, dass sie jederzeit fragen kann. Deshalb hatte sie auch keine Angst, als ihr die Ärzte zu einer weiteren Operation rieten. Dann so hofft sie, ist der Krebs bei ihr besiegt.



Besuch zu Hause: Das ist gut für die Lymphdrüsen - Pflegerin Maria Wagenhaus (r.) zeigt Sabine Winkler, was sie für Muskulatur und Lymphdrüsen tun kann. Foto: Sven Ellger

### KOMMENTAR

## Digitale Hilfe bei der Pflege allein tut's nicht



GABRIELE FLEISCHER  
Über die Entlassung aus dem Krankenhaus

Nach dem Krankenhaus gesund nach Hause – das ist der Wunsch, den jeder hat. Die Realität aber sieht oft anders aus. Eine unheilbare Krankheit oder eingeschränkte Mobilität können dauerhafte Pflege erfordern. Und die muss binnen kurzer Zeit organisiert werden. Zwar sind die Krankenhäuser gesetzlich verpflichtet, Patienten erst zu entlassen, wenn ihre Nachbehandlung gesichert ist. Doch die sozialen Dienste stoßen oft an Grenzen, weil schlicht keine Betten frei sind. Dann muss sich die Familie auf den Weg machen und Heim für Heim abklappern.

Ein Aufwand, der Berufstätige oft überfordert. Doch wenn sie die Pflege schon nicht selbst übernehmen können, möchten sie Eltern oder Großeltern mit guten Gewissen in ein Heim geben – in ein helles, freundliches Zimmer mit liebevoller Betreuung. Aber wo findet man das auf die Schnelle? Ein digitaler Pflegeplatzmanager soll jetzt helfen und nach 62 Minuten das erste passende Angebot vorschlagen – so wird es versprochen. Die Skepsis bleibt, weil es dadurch noch nicht mehr Pflegeplätze gibt. Denn damit das neue System funktioniert, müssen alle Heime, ambulanten Dienste und Krankenhäuser in Sachsen mitmachen und ihre Kapazitäten ins Netz stellen. Nur so kann der Pflegeplatzmanager einhalten, was seine Erfinder versprechen.

mail Gabriele.Fleischer@redaktion-nutzwerk.de

### NACHRICHTEN

## Tui schließt Beratungsbüros an Flughäfen

Hilfe per Telefon oder App statt Betreuung durch Mitarbeiter vor Ort: Tui schließt im kommenden Jahr alle 18 Service-Stationen an deutschen Flughäfen. Die Betreuung der Gäste vor Ort werde durch digitale und telefonische Dienstleistungen ersetzt, teilte der Veranstalter mit. Grund für die Schließung der Beratungsbüros im ersten Quartal 2020 seien die fortschreitende Digitalisierung und das veränderte Buchungs- und Konsumverhalten. Der Veranstalter setzt in Zukunft vor allem auf sein Info-Portal und die App „Meine TUI“. Zudem wird bereits ein SMS-Service für Gäste angeboten. (dpa)

## Cremes und Salben bei Hitzeausschlag meiden

Hitzeausschlag sollte man mit Talkumpuder behandeln. Das raten das Umweltbundesamt und der Deutsche Wetterdienst. Salben oder Cremes seien dagegen ungeeignet, da sie die Haut warm und feucht statt trocken halten. Auch ein kühler Ort verschafft Linderung. Hitzeausschlag äußert sich durch rote Pickelchen und kleine Bläschen. Ursache ist eine Hautreizung nach übermäßigem Schwitzen. (dpa)

## Bei Bluetooth-Boxen entscheidet Größe

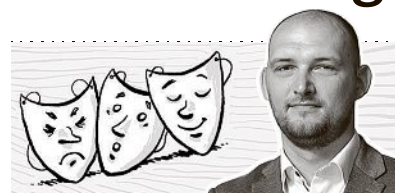
Mit gutem Klang können Bluetooth-Lautsprecher meist erst ab einem Gewicht von 500 Gramm dienen. Unter der Pfund-Marke erreichte in einem aktuellen Vergleich der Stiftung Warentest keine von 16 Boxen ein gutes Gesamtergebnis (test, Ausgabe 8/19). Die günstigen Leichtgewichte boten allenfalls Mittelmaß. Den kleinen Boxen im Preisbereich von 30 bis 50 Euro, die um die 200 Gramm wiegen, fehle der Platz für größere Membranen und Resonanzraum. Sie klingen insgesamt bestenfalls befriedigend. Guten Klang aus dem Kreis der Testkandidaten gibt es erst ab 100 Euro, und das dann auch erst einmal nur in Mono. Allerdings lassen sich viele Boxen per App zu Stereopaaren zusammenschalten. (dpa)

## Mieter darf Markise nicht einfach selbst anbringen

Jalousien und Markisen halten Wärme ab. Wer zur Miete wohnt, kann aber nicht beliebig aufrüsten, informiert der Mieterverein München. Denn beim Anbringen der Sonnenmarkise oder einer Außenjalousie mit Rollladenkasten greife er in die Bausubstanz des Gebäudes ein. Dafür sei die Zustimmung des Vermieters notwendig. Erklärt sich der Mieter aber bereit, die Markise nach den Vorstellungen des Vermieters zu gestalten und sie beim Auszug wieder abzubauen, kann ein Verbot unzulässig sein. Das hat das Amtsgericht München entschieden. „Verlangen kann der Mieter Außenjalousien allerdings nicht“, so Volker Rastätter vom Mieterverein. (dpa)

■ Aktenzeichen: 411 C 4836/13

## Geistige Auswürfe



Mimik.Macht.Meinung.  
VON ROBERT KÖRNER

Bei der Kommunikation im Netz geht oft die gute Kinderstube verloren. Eine Lösung liegt im Perspektivwechsel.

Das Internet und seine Kommentarspalten sind ein Quell der Freude – insofern man Masochismus zu seinen bevorzugten Hobbys zählt. Was sich da abspielt, kann gut und gerne als Bodensatz geistiger Auswürfe bezeichnet werden. Eine Meisterleistung menschlicher Ignoranz. Die moderne Möglichkeit, Ideen und Argumente bei verschiedenen Themen reflektiert einzubringen, fällt dem Drang nach Geltungsbewusstsein, Meinungshoheit und Rachegeilheiten zum Opfer. Da streift sich die lang anezogene Kinderstube den Mantel der moralischen Würstigkeit über. Schnurstraks benehmen sich die Akteure wieder wie Dreijährige, denen das Vesper vom Nachbarsjungen geklaut wurde.

Schaut man genauer hin, dann lassen sich verschiedene Kommentartypen auf

den diversen Nachrichtenportalen erkennen. Ein Teil argumentiert sachlich, debattiert oder zeigt bei Schreckensmeldungen Mitgefühl – aber dafür wurden die Kommentarfunktionen anscheinend gar nicht gemacht! Der Anonymität im Netz sei Dank, dass man sich online nach Herzenslust auskotzen kann, ohne dabei jemanden in die Augen schauen zu müssen. Und genau da liegt ein Kernproblem bei der Kommunikation im Netz.

Man stelle sich folgendes Gespräch mal in der Öffentlichkeit vor. Sagen wir in einem Café: Ursula von der Leyen tritt als Verteidigungsministerin zurück. Die Meldung plopt als Schlagzeile auf dem Fern-

seher an der Wand auf. Kathi K. saß bis eben noch gemütlich Kaffee schlürfend am Nachbartisch von Thomas U., als sich ein Gespräch zwischen den beiden Unbekannten anbahnt: Mit „Na endlich! Ich höre schon Salutschüsse aus der Kaserne nebenan!“, eröffnet er den Dialog. Kathi entgegnet: „Ich finde von der Leyen prima und wünsche ihr alles Gute!“ Die meisten Gespräche unter Unbekannten in der Öffentlichkeit wären jetzt vorbei. Zu tief sind die Meinungsgräben. Womöglich würde einer der beiden kurz die Augen verleiern und das Kennenlernen wäre beendet.

Nicht so im Internet. Hier geht es jetzt erst richtig ab. „Du bist doch auf der Wurstsuppe hergeschwommen, informiere dich mal über die Flintenschüsse!!!“, gibt Thomas online entgeistert von sich. Kathi checkt in der Zwischenzeit das Profil des Herrn und schießt zurück: „Naja, von arbeitslosen Mochtgertern mit Bauchtasche auf dem Profilbild ist nicht mehr zu erwarten!“ Daraufhin Thomas: „Mach mal dein Philosophiestudium. Für'n Taxischein könnte es sogar bei dir reichen!“ Binnen kürzester Zeit es-

kalierten Kommentarspalten mit dem immer gleichen Ergebnis: Wüste Beleidigungen auf ganzer Spur.

Liegt es daran, dass die Kommunikation im Netz limitiert ist, oder dass man sich hinter Fake-Accounts beziehungsweise „Nicknames“ verstecken kann? Was definitiv fehlt, ist die nonverbale Kommunikation. Gepaart mit der gefühlten Anonymität und einer ordentlichen Prise an Vorurteilen entsteht so ein explosives Gemisch. Sach- und Beziehungsebene können schnell verwechselt oder plumpe Scherze als Angriffe verstanden werden.

Was das Internet anbelangt, befinden wir uns technologisch immer noch auf Kleinkindniveau. Eine Lösung liegt im Perspektivwechsel: Würde man sich im persönlichen Aufeinandertreffen ähnlich begegnen? Das bezweifle ich. Erst denken, dann tippen. Ein gutes Miteinander beginnt bei jedem selbst.

■ Robert Körner ist Kommunikationscoach aus Pirna. Er schult, mimische Signale zu entschlüsseln und Persönlichkeitstypen zu identifizieren. web www.campuskoerner.de